Fédération européene d'associations nationales d'ingénieurs (FEANI): Entschliessungen des zweiten Kongresses vom 11. bis 14. Oktober 1956 in Zürich

Autor(en): **Ostertag, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **74 (1956)**

Heft 46

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-62743

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

In den vergangenen zwei Jahren beschäftigte sich unser Verband auch vermehrt mit dem Problem der *Hochwassergefahr des Engadins* und deren Bekämpfungsmöglichkeiten. Dabei beauftragten wir einen der fähigsten Fachleute auf dem Gebiete des Flussbaues mit einer generellen Beurteilung dieser Fragen. Prof. Dr. *R. Müller,* Vorsteher der Hydraulischen Abteilung der Versuchsanstalt für Wasserbau und Erdbau an der ETH, erstattete uns anfangs Mai 1956 sein privates Gutachten über die «Generelle Beurteilung der flussbaulichen Verhältnisse im Einzugsgebiet des Inn oberhalb S-chanf.» Dieses Gutachten und weitere Akten stellten wir anfangs Juni dem Eidg. Departement des Innern, der Regierung des Kantons Graubünden und den Oberengadiner Gemeinden zur Verfügung und hoffen, damit einen kleinen Beitrag an die Lösung dieser dringenden Aufgabe geleistet zu haben.»

Die geschäftlichen Traktanden wurden speditiv behandelt, wobei u. a. für das scheidende Vorstandsmitglied Dr. h. c. H. Niesz Ing. *W. Cottier,* Direktor der Motor-Columbus AG., Baden, gewählt wurde. Als Tagungsort für die nächste Hauptversammlung (29./30. August 1957) wurde Bern bestimmt.

Hierauf gab Obering. *O. Frey-Bär* (Baden) eine Orientierung über die Kraftwerkgruppe Zervreila und die Baustelle für die Staumauer Zervreila. Anschliessend an das Abendessen erfreuten Präsident Obrecht, Regierungsrat Konrad *Bärtsch,* Dr. *C. Semenza,* SADE, Venedig und Dr. *O. Vas,* Vizepräsident des Oesterreichischen Wasserwirtschaftsverbandes, Wien, die grosse Gesellschaft mit ihren Ansprachen, die einerseits eine sympathische persönliche Note gaben und anderseits die europäischen, ja weltweiten Zusammenhänge gebührend berücksichtigten.

Der folgende Tag beschenkte die Teilnehmer mit einer in diesem Jahr besonders geschätzten Wetterüberraschung: tiefblauer Himmel leuchtete über den grünen und grauen Bergen, deren Gräte und Spitzen bis weit hinunter weisse Schneekappen trugen, ein prachtvolles Spätsommerbild, das die Fahrt zur Baustelle Zervreila zu einem grossen Genuss werden liess, um so mehr, als die Wasser von allen Seiten in selten gesehenem Ueberfluss von den Hängen zu Tal stürzten. Auf der Baustelle selbst wurde eine sorgfältig vorbereitete Führung in kleineren Gruppen geboten und Prof. Dr. *R. Staub* orientierte in seiner persönlichen Art über die geologischen Verhältnisse. Männiglich war des Lobes voll für die mustergültige Organisation dieser Baustelle, die man u. a. der guten Zusammenarbeit zwischen Bauleitung und Unternehmung verdankt. Der Vorsprung gegenüber dem Bauprogramm beträgt fast ein Jahr. Der dafür Verantwortlichen sind so viele, dass wir uns darauf beschränken müssen, nur den Bauleiter Ing. *K. Zuber* von der Motor Columbus AG. und Ing. *H. Gossweiler* von der im Unternehmerkonsortium führenden Firma Hatt-Haller zu nennen.

Bei der Verpflegung in der schönen Arbeiterkantine und allerlei Abschiedsreden verstrichen rasch die Stunden des kameradschaftlichen Zusammenseins mit den auf so exponierten Posten tätigen Kollegen sowie mit den vielen, die aus allen Teilen der Schweiz und des Auslandes bei diesem Anlass hier zusammengekommen waren. Als besonders schöne Erinnerung an die Tage in Graubünden sei das Sonderheft «Talsperren» der Zeitschrift «Wasser- und Energiewirtschaft» erwähnt, das der Verbandsdirektor, Ing. *G. A. Töndury,* zusammengestellt hat. Es umfasst 136 Seiten und 170 Abbildungen und bietet 20 Aufsätze erster Fachleute. Es kann zum Preis von 12 Fr. bezogen werden beim Verband, St. Peterstrasse 10, Zürich 1.

Fédération Européenne d'Associations Nationales d'Ingénieurs (FEANI)

DK 061.3:62:32

Entschliessungen des zweiten Kongresses vom 11. bis 14. Oktober 1956 in Zürich

Anlässlich des zweiten internationalen Kongresses, den die FEANI vom 11. bis 14. Oktober 1956 in Zürich veranstaltet hat, haben sich 200 Mitglieder der dieser Vereinigung angeschlossenen Verbände aus neun Ländern mit den Problemen beschäftigt, welche die Bildung eines vereinigten Europa den Ingenieuren stellt. Nachdem sie Referate von Vertretern des Europarates, der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit (OECE) und der Montanunion angehört hatten, haben die Teilnehmer anhand vorbereiteter Berichte bedeutsamer Persönlichkeiten die Grundlagen der wirtschaftlichen Macht eines vereinigten Europas behandelt, den Anteil umrissen, welchen die Ingenieure bei der Verwirklichung eines solchen Zieles übernehmen müssen, und anschliessend geprüft, wie die Lösung gewisser beruflicher Fragen innerhalb eines vereinigten Europa erfolgen kann. Gleichzeitig haben sie von den Bemühungen der FEANI Kenntnis genommen, den Ingenieuren den ihnen zukommenden Platz bei den zwischenstaatlichen europäischen Organisationen einzuräumen, die im besonderen die Zuerkennung des konsultativen Statutes A betrafen, das der Europarat inzwischen der FEANI gewährt hat.

In Anbetracht dessen,

dass nur ein vereinigtes Europa, welches den Nutzanwendungen der modernen Technik ein Wirkungsfeld und einen Markt ohne Landesgrenzen bietet, eine wesentliche Verbesserung der materiellen und sozialen Lebensbedingungen jedes Europäers bewirken wird,

dass anderseits in Europa fast alle wirklichen Leistungen der letzten Zeit technischer Natur sind,

und dass aus dieser letzten Feststellung der Beweis der Wirksamkeit der Tätigkeit der Ingenieure gefolgert werden kann, sowie auch die Verantwortung hervorgeht, die mit dieser Tätigkeit verbunden ist,

haben die Kongressteilnehmer als Ergebnis ihrer Arbeiten folgende Entschliessungen gefasst:

1. In Europa unverzüglich für eine einheitliche Auffassung über die Ingenieurausbildung, den Wert der Titel und deren gesetzlichen Schutz zu werben.

2. Die Möglichkeit der Errichtung einer europäischen Akademie für angewandte Wissenschaften zu prüfen, welche den jungen Ingenieuren, die die Schulen ihrer Länder durchlaufen haben, eine ergänzende Einführung in die Probleme einer Zusammenarbeit auf europäischer Ebene vermitteln soll.

3. Ohne die Verwirklichung dieses Zieles abzuwarten, den Titel eines Ingenieurs «pro Europa» zu schaffen, welchen die FEANI an solche Ingenieure verleihen würde, die dank ihrer hohen beruflichen Qualitäten und ihrer europäischen Gesinnung eine solche Auszeichnung verdienen.

4. Besondere Aufmerksamkeit der Lösung von Schwierigkeiten zuzuwenden, welche gegenwärtig noch der freien Ausübung des Ingenieurberufes in den verschiedenen Ländern entgegenstehen.

5. Die Anwendung der gleichen technischen Ausdrücke in den verschiedenen Ländern und später einer gemeinsamen Sprache zu fördern.

6. Das Patentrecht in Europa zu vereinheitlichen.

Die Kongressteilnehmer erklärten, dass sie sich in den Dienst der europäischen Einigung stellen, deren Baumeister sie zu einem grossen Teil sein sollen.

Unsere Bemerkungen zu den Entschliessungen

Eigentlich sollte hier ein zusammenfassender Bericht über die sehr bedeutende Zürcher Tagung der FEANI gegeben werden. Nachdem nun aber der S. I. A. schon vor der Tagung seinen Mitgliedern eine Sondernummer des «Bulletin S. I. A.» (Nr. 10 vom Sept. 1956) zugestellt hatte, in dem Generalberichte zu den drei Kongressthemen [1]) veröffentlicht sind, und es ausserdem wahrscheinlich ist, dass später ein

[1]) Diese Themen sind im Programm aufgeführt, das in SBZ 1956, Nr. 32, S. 490 veröffentlicht wurde; sie lauten: 1. Der Zusammenschluss als massgebender Faktor des europäischen Wirtschaftspotentials, 2. Der Beitrag des Ingenieurs an die wirtschaftliche Einheit Europas, 3. Was der Ingenieur vom Vereinigten Europa erwarten kann.

Bericht über den Verlauf der Tagung mit den Diskussionsbeiträgen erscheinen wird, können wir uns hier im wesentlichen auf die Betrachtung einiger Fragen grundsätzlicher Art beschränken, die sich aus den «Entschliessungen» vom allgemein menschlichen Standpunkt aus aufdrängen.

Die Entschliessungen (résolutions) fassen die Ergebnisse der Kongressarbeit zusammen, die hauptsächlich in der Aufstellung der Themen für die einzelnen Arbeitssitzungen, in der Ausarbeitung der Berichte über diese Themen und in der Diskussion während den Sitzungen bestand. Dieser Arbeit liegt als sinngebendes Motiv das Bestreben nach einer «wesentlichen Verbesserung der materiellen und sozialen Lebensbedingungen jedes Europäers» zu Grunde. Es wird festgestellt, dass diesem Bestreben Hindernisse im Wege stehen, die vor allem in den politischen Grenzen zwischen den einzelnen Staaten gesehen werden und die es verhindern sollen, dass die Möglichkeiten, die die moderne Technik zur Verbesserung der Lebensbedingungen bietet, voll ausgenützt werden können. Es wird weiter festgestellt, dass die Tätigkeit der Ingenieure Europas für die menschliche Gesellschaft höchst wirksam und bedeutungsvoll ist und es noch viel mehr werden könnte, wenn ein einheitlicher europäischer Markt ohne Landesgrenzen geschaffen werden könnte. Auf Grund dieser Feststellungen halten die Entschliessungen fest, dass die Vereinigung Europas gefördert, die Ausbildung der Ingenieure in dieser Richtung ergänzt, deren Wertschätzung in der Gesellschaft erhöht und die gegenseitige Verständigung unter ihnen erleichtert werden soll. Sie schlagen konkrete Massnahmen vor, wie diesen Forderungen Genüge getan werden kann.

Ohne Zweifel entsprechen die Entschliessungen dem Programm des Kongresses, dem wesentlichen Inhalt der vorbereiteten Berichte, die zu den von den Organisatoren aufgestellten drei Hauptthemen Stellung nehmen, sowie auch weitgehend den am Kongress geäusserten Meinungen. Es stellt sich aber hier doch die grundsätzliche Frage, warum das allgemeine Thema «der Ingenieur und Europa» sozusagen ausschliesslich unter dem Blickwinkel eines Vereinigten Europa und vom Standpunkt des Ingenieurs aus bearbeitet worden ist, während es doch noch eine Reihe anderer Seiten aufweist, die ebenso wesentlich sind, und bei seiner Bearbeitung auch andere Standpunkte, vor allem der ganzheitlich menschliche in Betracht gezogen werden sollten. Erst aus der Gesamtschau, die sich aus den Betrachtungen von *allen* Seiten aufbauen lässt, ist eine gültige Beurteilung möglich. Ueberdies stellt die Forderung nach der Verwirklichung einer wirtschaftlichen Einheit Europas Aufgaben volkswirtschaftlicher, staatsrechtlicher und politischer Natur, die sehr viel schwerer zu lösen sind als die technischen Sachaufgaben, und die zur Hauptsache von Fachleuten dieser Gebiete, also nicht von Ingenieuren bearbeitet werden müssen. Die Organisatoren haben also schon mit dem Festsetzen des Tagungsprogramms die Hauptlast der Arbeit zur Ausführung der gestellten Forderungen aus dem Kreis der Ingenieure herausgenommen und an andere abgeschoben, was im allgemeinen nicht der Arbeitsweise von uns Ingenieuren entspricht.

Zur Rechtfertigung des von der Kongressleitung gewählten Vorgehens ist jedoch zu bedenken, dass die FEANI erst am Anfang ihrer Tätigkeit steht, dass sie die Meinungen ihrer Mitglieder vorerst genauer kennenlernen und dass sie die Möglichkeiten der Verwirklichung ihrer Ziele [2]) zunächst abtasten muss. Daher war es wohl geboten, als Thema der zweiten Tagung ein Postulat zur Diskussion zu stellen, dessen Erfüllung vom Standpunkt der praktisch tätigen Ingenieure aus allgemein wünschbar erscheint. Tatsächlich konnte in den Arbeitssitzungen eine weitgehende Einheitlichkeit der Meinungen in wichtigen grundsätzlichen Belangen festgestellt werden, und als am Schluss der Tagung der Text der Entschliessungen vorgelesen wurde, erhob niemand Einspruch.

Das Thema hatte den weitern Vorteil, dass es zu einer Auseinandersetzung mit Problemkreisen anregte, die weit über die eigentlichen fachtechnischen Fragen hinaus gehen und so die Teilnehmer zwang, den engen Berufs- und Nationalstandpunkt in sich zu überwinden zu Gunsten eines Denkens in europäischen Dimensionen und in allgemein menschlichen Begriffen. Verschiedene Reden und Diskussionsbeiträge stellten denn auch eine vortreffliche Schulung in dieser Richtung dar. Darüber hinaus bot der Kongress den meisten Teilnehmern eine einzigartige und äusserst wertvolle Gelegenheit zu gegenseitiger Begegnung, zur Ueberwindung nationaler Vorurteile, zur Erweiterung des Gesichtsfeldes über die vielgestaltige, von eigenständigen Gemeinschaften in charakteristischer Weise geprägte Landschaft unseres Kontinentes. Er bot auch Gelegenheit zu persönlicher Aussprache, zum tieferen Verstehen der Denkweise und der Wesensart der Fachkollegen anderer Länder und ihrer Probleme sowie zum Kennenlernen der bereits geschaffenen europäischen Institutionen, an die die Arbeiten der FEANI anknüpfen können. Das alles sind Tatsachen, deren Wert selten voll erkannt und noch seltener genügend gewürdigt wird.

Dass mit den Themen der Arbeitssitzungen auch sehr heikle Fragen aufgeworfen wurden, liegt in der Natur der Sache, und dass die Ingenieure für die Behandlung dieser heikeln Fragen im allgemeinen sehr wenig vorbereitet sind, ist nicht verwunderlich. Wer von uns wollte sich schon mit staatsrechtlichen, historischen, sozialen, psychologischen, soziologischen, philosophischen und religiösen Problemen herumschlagen! Wer wollte die Veränderungen übersehen und die Folgeerscheinungen für das Zusammenleben der Menschen erkennen, die z. B. eine Vereinigung Europas bewirken würde! Für die Kongressleitung war es offenbar nicht leicht, die Diskussion so zu führen, dass diese Dinge vorerst nicht zur Sprache kamen; sie musste es tun; denn sonst hätte man aneinander vorbei geredet, wäre zu keinem Ziel gekommen und hätte der Sache nur geschadet.

Es dürfte den Leitern der FEANI aber wohl nicht entgangen sein, dass diese heikeln Fragen ebenfalls und sehr gründlich behandelt werden müssen, soll nicht die ganze Arbeit in Richtung auf die Ziele hin, die sich die FEANI gesetzt hat, in Frage gestellt werden. Im Hinblick auf diese Gefahr scheint es mir von entscheidender Bedeutung zu sein, dass die FEANI als ihr nächstes Ziel Mittel und Wege für eine solche Bearbeitung sucht. Dabei dürfen die Grenzen nicht überschätzt werden, die uns Ingenieuren hierfür gesetzt sind. Und ebenso wenig darf die fundamentale Bedeutung der aussertechnischen Lebensgebiete unterschätzt werden. Damit das Gespräch fruchtbar werde, wäre es vorteilhaft, es vorerst in kleinem Rahmen weiterzuführen und zwar unter Zuzug von Vertretern anderer Disziplinen. Es sind insbesondere Volkswirtschafter, Soziologen, Historiker, Psychologen und Theologen, die, sofern sie für unsere Problematik aufgeschlossen sind, uns grosse Dienste leisten könnten. Solchen ökumenischen Gesprächen kann eine weitere Bedeutung zukommen. Wenn es gelingt, sie erfolgreich zu führen, können sie den Grundstein für die in den Entschliessungen postulierte europäische Akademie bilden.

Unter den heikeln Fragen sind offensichtlich jene besonders dringlich, die mit den Kongressthemen und den Entschliessungen unmittelbar zusammenhängen. Ich erwähne davon nur die folgenden *drei Fragen:*

1. Ist es richtig, das Bestreben nach einer wesentlichen Verbesserung der materiellen und sozialen Lebensbedingungen aller Europäer als einziges sinngebendes Motiv für unsere Berufsarbeit als Ingenieure und für die Arbeit der FEANI hinzustellen? Gibt es nicht auch noch andere, wichtigere, menschlichere Motive, auf die sich diese Arbeiten gründen sollten?
2. Soll die Arbeit der FEANI weiterhin in der Wahrung der gemeinsamen Interessen unseres Berufsstandes, in der Erweiterung und Sicherung der Wirkfelder der Ingenieure, in der Verstärkung ihres Einflusses und in der Hebung ihres Ansehens in der Gesellschaft bestehen, oder soll nicht ausserdem auch die Bearbeitung anderer Aufgaben in Betracht gegezogen werden? Von welcher grundsätzlichen Art sind diese Aufgaben?
3. Wie stellt man sich das Vereinigte Europa vor? Was sind die voraussichtlichen Folgen einer solchen Massnahme? Welches ist unser Schweizer Standpunkt?

1. Frage

Gewiss ist die Verbesserung der Lebensbedingungen eine grosse, wichtige Aufgabe und zugleich ein verlockendes Ziel für unsere Arbeit, gegen das kaum jemand einsprechen wird.

[2]) Diese sind im Bericht über die Gründungsversammlung in SBZ 1951, Nr. 41, S. 585 zu finden

José Antonio de Artigas y Sanz, Madrid | Prof. H. Reissner Essen | H. T. Adam Conseil de l'Europe Strasbourg | Garcia Diego Madrid | Dr. E. Battista, Roma

Einige Kongressteilnehmer, skizziert von Dipl. Ing. A. B. Brun, Zürich und Prof. H. Weber (Bild von Dr. E. Battista)

Aber sie ist nicht das einzige Ziel, nicht das einzige, sinnerfüllende Motiv unseres Schaffens. Wenn wir uns nur ihr zuwenden, vernachlässigen wir anderes, dessen Pflege für unsere Existenz als Europäer notwendiger wäre. Wir müssen daher vorerst die Gesamtlage abklären und die Folgeerscheinungen prüfen, die sich aus unserer einaxigen Zielstrebigkeit ergeben.

Zunächst ist festzustellen, dass die materiellen und sozialen Lebensbedingungen unter den Kernvölkern Europas schon heute ausserordentlich gut sind, verglichen mit denen der übrigen Welt, verglichen auch mit denen aller früheren Zeiten, und verglichen schliesslich mit dem gegenwärtigen Stand der moralischen Kräfte, des Verantwortungsbewusstseins und der wirksamen sittlichen Substanz, die für eine sinnvolle Beherrschung der verfügbaren technischen Mittel tatsächlich vorhanden sind. Die Bedingungen, unter denen man in Europa lebt, werden höchstens von denen in den USA teilweise übertroffen. Ihre hohe Qualität ist der ständige Anreiz zu Neid, Hass und Angriffen von seiten der unterentwickelten Völker, die gute zwei Drittel der Menschheit umfassen, die nun offensichtlich zu eigener Selbständigkeit erwachen und auf die die Europäer immer mehr Rücksicht nehmen müssen. Ihre weitere einseitige Förderung bringt auch dem Europäer nicht nur Vorteile: Zusehends mehr verleitet ihn der hohe Standard zu sinnloser Verschwendung von Mitteln und Möglichkeiten, zusehends mehr bindet er ihn ans Materielle, und er verwischt das ohnehin geringe Verständnis für die wahren menschlichen Werte sowie auch für wahrhaft europäische Wesensart. Für uns Ingenieure stellt überdies die forcierte Verbesserung der Lebensbedingungen einerseits wohl grössere, interessantere, verantwortungsvollere Aufgaben; anderseits aber macht sie uns zwangsläufig immer mehr von den sehr ambivalenten Mächten der Wirtschaft, der Finanz und der Politik abhängig. Gewiss kann auch mit Hilfe dieser Mächte unserem stärksten Anliegen, der Menschheit zu dienen, entsprochen werden, ja es besteht praktisch dafür kaum eine andere Möglichkeit. Erfahrungsgemäss wohnt aber diesen Mächten eine starke Tendenz inne, sich autonom zu machen und unsere Arbeitskraft als Mittel zur Vergrösserung ihrer Macht zu missbrauchen. Das eigentliche Ziel der Arbeit der FEANI und der in ihr zusammengeschlossenen Organisationen liegt also viel weniger in der Verbesserung der Lebensbedingungen der Europäer als in der Stärkung der moralischen Kräfte, im Wirken für ein tieferes Verständnis des Geschehens im technisch-wirtschaftlichen Bereich, im Bewusstmachen europäischer Wesensart und im Erkennen der sich aus dieser Art ergebenden Aufgabe Europas an der Welt, sowie schliesslich im Wecken des Verantwortungssinnes für alles Tun, das mit Herstellen und Gebrauchen materieller Werte verbunden ist.

2. Frage

Diese Frage muss gestellt werden, weil sich die Kongressarbeit im wesentlichen auf die Wahrung der gemeinsamen Interessen unseres Berufsstandes beschränkte, weil die Gegenwartslage nur vom Standpunkt des Ingenieurs aus beurteilt wurde und die zu deren Verbesserung vorgeschlagenen Massnahmen vereinsinterner und fast ausschliesslich organisatorischer Art sind. Sie muss auch gestellt werden, um einem gewissen Ueberborden des Selbstbewusstseins und der Erwartungen zu steuern, das sich in einzelnen Reden und Beiträgen der Zürcher Tagung bemerkbar gemacht hat.

Man hat mit Stolz auf die gewaltigen Leistungen der modernen Ingenieurtechnik hingewiesen und sie gerne als Beweis für unser Können und unsere Befähigung zum Aufbau einer besseren Welt verwendet. Man hat die tiefgreifende Bedeutung unserer Wirksamkeit für die menschliche Gesellschaft und die enormen Vorteile hervorgehoben, die diese unserer Aktivität verdankt. Man hat diese offensichtlichen Erfolge gerne gegen die ebenso offensichtlichen Misserfolge der Politiker und der Regierenden ausgespielt und daraus die Forderung abgeleitet, dass in die wirtschaftlichen und politischen Körperschaften, in die Verwaltungen der öffentlichen Hand, in die Regierungen sowie in die zwischenstaatlichen europäischen Organisationen in wesentlich verstärktem Masse Ingenieure hineingestellt werden sollten.

Wenn wir schon solche Forderungen stellen, so müssen wir vorerst prüfen, was wir auf *unserer* Seite tun müssen, um sie zu verwirklichen. Und da scheint mir als erstes eine wesentliche Erweiterung unseres Blickfeldes und eine Neuorientierung unserer Denkrichtung unumgänglich zu sein: Wir müssen uns von unseren Gebundenheiten an unseren Stand, an unsere Wirkbereiche und Interessenkreise sowie auch an unsere Zielsetzungen lösen, um den Blick für die Probleme frei zu machen, vor die sich die menschliche Gesellschaft *in ihrer Gesamtheit* heute gestellt sieht. Wenn wir das tun, werden wir feststellen, dass diese Probleme sehr viel schwieriger zu bearbeiten sind als die uns vertrauten technischen und wirtschaftlichen, dass ein wesentlicher Teil der Schwierigkeiten sich ergibt aus der Einseitigkeit der Forderungen der einzelnen Interessengruppen wie auch aus der Verständnislosigkeit der Gruppenvertreter für die Problematik des Ganzen, und dass wir uns demzufolge zu unserem wissenschaftlich-technischen Rüstzeug noch ein ebenso gründliches und umfassendes Rüstzeug auf wirtschaftlichen, soziologischen, politischen und allgemein menschlichen Gebieten aneignen müssen, um zu einer sinnvollen Zusammenarbeit mit den Männern der Wirtschaft, der Verwaltung und der Politik fähig zu werden. Diese Erweiterung unseres Verständnisses ist denn auch die wirksamste Massnahme, die wir treffen können, um unser Ansehen in der Gesellschaft zu heben, unseren Einfluss zu verstärken und unsere Wirkfelder zu erweitern.

Dahinter steht aber noch eine andere, grössere, menschlichere Aufgabe, zu deren Lösung unsere Mitarbeit unerlässlich ist. Der Technik wird von grossen und massgebenden Gesellschaftsschichten vorgeworfen, sie sei eine böse Macht, die die Menschen an sich binde; sie begehe einerseits Raubbau an deren Kräften und treibe sie durch die Unmenschlichkeiten ihrer Arbeitsweise in die Vermassung, und sie gliedere sie anderseits als Kaufkraftträger in ihre Umsatzmechanismen ein und beraube sie ihrer Entscheidungsfreiheit

und der Würde ihrer Person. Dieser Vorwurf ist falsch. Er zeugt von einer irrigen geistigen Haltung, die unserer Sache sehr stark schadet. Wir müssen Wege finden, diese Haltung zu berichtigen. Das ist der eine Teil der Aufgabe.

Nun gründet sich aber die erwähnte irrige Haltung auf die Tatsache, dass der moderne Mensch seine Herrschaft über die Mittel und Möglichkeiten weitgehend verloren hat, die ihm die Technik zur Verfügung stellt. Er ist sehr oft der Gespielte von wesensfremden, anonymen Mächten, die ihm in Form von wirtschaftlichen, sozialen, politischen und andern zwingenden Notwendigkeiten entgegentreten, und denen er gegen sein besseres Wissen und Gewissen gehorchen muss. Wir erleben das täglich im grossen und im kleinen. Diese Mächte stützen sich weitgehend auf das Wirtschaftspotential und die Produktionskapazität der Bereiche, über die sie herrschen, im Grunde also auf das Können und den Einsatz der technisch Schaffenden. Wir sind also mit diesem ambivalenten und unheimlichen Geschehen massgeblich und eng verbunden, und wir tragen mit an der Verantwortung für seine Auswirkungen, die menschlichen und die unmenschlichen. Aus dieser Verantwortlichkeit ergibt sich der zweite Teil unserer Aufgabe. Sie besteht im Vermenschlichen der genannten anonymen Mächte, im Rückgewinnen der Herrschaft über sie, in der Mitarbeit an der Integration der Technik in die Ganzheit menschlichen Seins. Der europäische Ingenieur, der die moderne Technik geschaffen hat, dass sie den Menschen diene, muss diese Menschen — zu denen auch er gehört — lehren, sie mit starker Hand zu führen, dass sie ihm zum Segen werde und sich nicht als eigenständige Gewalt über ihn setze und ihn als Person auslösche.

Mit diesen Bemerkungen soll nicht nur auf mögliche Themen für die in Aussicht genommene europäische Akademie hingewiesen, sondern zugleich auch hervorgehoben werden, dass es auch im Wirkfeld der FEANI in erster Linie nicht um ein äusseres Fordern und Erwarten, sondern um ein inneres Aufbauen und Dienen geht, dass sich unser Pflege- und Verantwortungsbereich nicht auf unsere Interessen verengen darf, sondern auf die herrschende Not der Gesellschaft ausweiten muss. Denn keine menschliche Gemeinschaft lebt für sich allein; nur durch den fortwährenden Dienst an einem grösseren Ganzen erwirbt sie sich Lebensberechtigung und darf sie auf Bestand hoffen.

3. Frage

Die Vereinigung der Völker Europas stand im Kongress stark im Vordergrund. Was damit konkret gemeint sei, wurde nicht besprochen, ebenso wenig, wie und durch wen eine solche Umgestaltung vollzogen werden soll. Man gab sich auch nicht Rechenschaft über die Aufgaben, die die Durchführung einer solchen Vereinigung stellt, die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten und die Folgen auf den verschiedenen Lebensgebieten und für die verschiedenen Völker.

Man frägt sich zunächst, ob die Erschwernisse in der Ausübung unserer technischen Berufsarbeit infolge der politischen Gliederung Europas grundsätzlicher Art seien oder nur vom Ungenügen der ausübenden Funktionäre herrühren; weiter, ob sie so schwerwiegender Art seien, dass der Aufwand für ihre Ueberwindung wirtschaftlich untragbar hoch ausfällt, und schliesslich, ob nicht andere Hemmungen, die innerhalb unseres Wirkbereiches liegen und durch die Vereinigung Europas nicht behoben werden, viel schwerer wiegen und ob nicht vor allem da der Hebel anzusetzen wäre. Ich denke hier an den Konkurrenzkampf in seinen überspitzten Erscheinungsformen, die Gebundenheiten an allzu eng verstandene Firmeninteressen, die Reibungsverluste im industrie-internen Verkehr, die Konflikte zwischen Schichten und Interessengruppen, die Fehler und Unterlassungen in der Führung von Menschen, in der Ausbildung des Nachwuchses, in der Aufklärung über Sinn und Wesen technischen Schaffens usw. Die Antworten auf die Frage, was der Ingenieur vom Vereinigten Europa erwarten kann, sind eigentlich recht dürftig ausgefallen, wenn man all das ausscheidet, was auf europäischer Ebene ohne eine solche Vereinigung durch die FEANI und andere derartige Organisationen auch verwirklicht werden könnte; und wenn man weiter die Vorteile ausschaltet, die Europa in wirtschaftlicher und aussenpolitischer Hinsicht von einer Vereinigung erwarten darf. Wohl haben auch wir Ingenieure teil an diesen Vorteilen. Aber wir dürfen die Augen nicht vor den Gefahren verschliessen, die mit einer Vereinigung verbunden sind. Davon besteht eine der grössten darin, dass die Organisationen, die sich zur Förderung wirtschaftlicher und finanzpolitischer Interessen gebildet haben, durch den Zusammenschluss noch viel mehr zu anonymen autonomen Mächten auswachsen, als dies heute schon der Fall ist, und dass uns diese Mächte zwingen, ihrer Eigengesetzlichkeit zu folgen statt unserem Willen, den Menschen zu dienen.

Wie soll nun das Vereinigte Europa gestaltet sein? Als Minimalforderung ist ein wirtschaftlicher Zusammenschluss in den Vordergrund gestellt worden, das heisst die Aufhebung aller nationalen Einschränkungen im Austausch von Waren, Arbeitskräften, Bewertungsmasstäben für Dinge und Menschen, geistigem Eigentum usw. Europa soll *einen* einheitlichen Markt, *eine* Produktions- und Vertriebsgemeinschaft, *eine* wirtschaftliche Macht bilden, die den Mächten im Osten und im Westen mindestens ebenbürtig ist und sich auf den Weltmärkten gegenüber diesen durchzusetzen vermag.

Ist es wirklich nötig, dass wir Ingenieure eine solche Entwicklung fördern helfen? Sind nicht die wirtschaftlichen Interessen hiefür genügend stark? Weisen nicht die bereits bestehenden Organisationen wie die «Montanunion», die «Organisation für die wirtschaftliche Zusammenarbeit Europas» (OECE), die «Union Internationale des Chemins de fer» (UIC), die «Europäische Organisation für Kernforschung» (CERN) und andere darauf hin, dass dort, wo ein echtes Bedürfnis zur Zusammenarbeit auf europäischer Ebene besteht, sich auch ohne Aufheben der Landesgrenzen ein entsprechender Rahmen bildet? Die integrale Vereinigung forcieren, ist gefährlich. Die Bewegung in dieser Richtung muss mit der geistigen Reife der Völker Schritt halten, soll nicht ein bloss organisatorischer Apparat aufgezogen werden, der nur einzelne Funktionen (technische und wirtschaftliche) auf Kosten anderer, menschlicherer fördert. Ich fürchte, man schadet der Sache, wenn man ihr die Zeit zur Reifung nicht gewährt.

Eine weitere Frage lautet, ob es bei der Minimalforderung einer nur wirtschaftlichen Vereinigung bleibe. Die Wahrscheinlichkeit hierfür ist gering. Jedermann kennt die engen Beziehungen und die gegenseitigen Bedingtheiten zwischen den Mächten der Wirtschaft und denen der Staaten: Jedermann weiss um das eminente Interesse der Staaten an der massiven Steigerung der wirtschaftlichen Potenzen ihrer Völker sowie um deren Tendenz, diese Entwicklung mit Hilfe ihrer politischen und militärischen Mittel zu beschleunigen. Jedermann weiss auch um die Tendenz der wirtschaftlichen Mächte, die gewaltigen Möglichkeiten und Machtmittel der Staaten zur Verteidigung ihrer eigenen Interessen auszunützen.

Diese Machtfülle wird sich auf der Seite der Wirtschaft durch die geforderte Aufhebung der zwischenstaatlichen Erschwernisse einseitig weiter steigern. Die so gestärkte europäische Wirtschaft wird ihren Einflussbereich über die ganze Welt erweitern und intensiver zu gestalten suchen. Sie bedarf dazu wirtschaftspolitischer Regelungen mit den aussereuropäischen Ländern, mit denen sie Handel treibt. Sie bedarf aber auch solcher Regelungen mit den andern Machtblöcken, mit deren Wirtschaft sie konkurriert. Das aber setzt eine europäische Instanz voraus, die diese Regelungen trifft und die über die nötigen Machtmittel verfügt, sie durchzusetzen. Die tatsächlichen Geschehnisse brauchen nicht dem hier skizzierten Schema zu folgen. Sie werden sehr viel komplizierter sein. Es genügt, die Gefahr zu erkennen, die die Bildung eines einheitlichen europäischen Wirtschaftsblocks in sich schliesst und die darin besteht, dass man eines Tags aus «zwingenden wirtschaftlichen Notwendigkeiten» um die Bildung eines europäischen Grosstaates mit starker Zentralgewalt nicht mehr herum kommt.

Nun besteht aber auch auf aussenpolitischem Gebiet eine starke Neigung zum Zusammenschluss. Sie gründet sich einerseits auf das dringende Anliegen, die Konflikte zwischen den bestehenden Staaten Europas auf friedlichem Wege zu schlichten. Die Katastrophen unseres Jahrhunderts und ihre Folgen haben eindrücklich gezeigt, wohin es führt, wenn die Völker Europas zur Wahrung ihrer nationalen Interessen oder aus ideologischen Anliegen zu den Waffen greifen. Und dass der Konfliktstoff, der sie trennt, nicht kleiner geworden ist, dürften die neuesten Ereignisse in Ungarn, Marokko und

Aegypten wieder bewusst gemacht haben. Und so drängt sich erneut das Schaffen einer europäischen Instanz auf, die einsichtig und stark genug ist, die Spannungen zu lösen und den friedlichen Regelungen die nötige Nachachtung zu verschaffen.

Der andere Grund für den Zusammenschluss ergibt sich aus der drohenden Gefahr, Europa werde von seinen mächtigeren Nachbarn erdrückt. Das kann wirtschaftlich der Fall sein, aber ebenso sehr auch politisch und militärisch. Man hat auf den Verlust der Kolonien und auf das Erwachen der Völker anderer Kontinente zur Selbständigkeit hingewiesen, wodurch Europas Ansehen in der Welt sowie seine wirtschaftliche und politische Macht empfindlich geschwächt werden. Man hat am Kongress festgestellt, dass in Europa 290 Millionen Menschen leben gegenüber nur 160 Millionen in den USA und nur 200 Millionen in der USSR, dass aber keine der zur westlichen Bevölkerungsgruppe gehörenden Nationen mehr als $^1/_7$ der Gesamtbevölkerung dieser Gruppe aufweise und daher keine Nation für sich allein den Machtblöcken im Osten und im Westen standhalten könnte, während ein Vereinigtes Europa beiden überlegen wäre. Solche Feststellungen zeigen, wie sehr wirtschaftliche Interessen und politische Notwendigkeiten nach einem Vereinigten Europa tendieren.

Diesen Tendenzen haftet etwas Zwangsläufiges, Unerbittliches, Unpersönliches, Dämonisches an. Man hat das Gefühl, man werde von einem Giganten überwältigt, der durch seine Grösse und Machtfülle uns in Bann hält und jeden Versuch, ihn zu übersehen und zu führen, lähmt. Man hat das Bedürfnis, den Menschen und das Menschliche vor solchen Entwicklungen zu bewahren, ganz besonders in unserem so stark föderalistisch strukturierten Europa. So stellt uns der starke Zug nach Vereinigung vor eine Entscheidung und diese verlangt nach gültigen Kriterien. Hierfür mögen einige Gedanken zur Diskussion gestellt werden.

Die wirkliche Gestalt des Vereinigten Europa wird sehr stark vom Zweck abhängen, den man mit einer solchen Neugründung verfolgen will. In der alten Eidgenossenschaft genügte während 5½ Jahrhunderten ein erstaunlich lockeres Bündnis unter freien, selbständigen Staatswesen sehr verschiedener Art, um die teilweise sehr ernsten Bedrohungen von aussen erfolgreich abzuwehren und die Unabhängigkeit des Ganzen wie der Glieder zu behaupten. Erst nachdem man lange miteinander gelebt und gelernt hatte, die Eigenart der Glieder zu verstehen, schritt man, als die Zeit dafür reif geworden war, zur Gründung des Bundesstaates. Man könnte für Europa eine ähnliche Entwicklung in Betracht ziehen, man könnte also an ein Bündnissystem zum Schutz gegen Angriffe von aussen und zur friedlichen Beilegung zwischenstaatlicher Konflikte denken. Nur darf es, wie man aus den Erfahrungen mit dem Völkerbund weiss, nicht bei einem blossen organisatorischen Mechanismus bleiben. Die tragenden Kräfte sind weder die Verträge noch der gute Wille der Organisatoren, sondern die Ueberzeugung der Völker von der unumgänglichen Notwendigkeit der Einigkeit im äussern Auftreten, das Vertrauen zwischen ihnen, das sich auf das gegenseitige Verständnis und die Wertschätzung ihrer Eigenart stützt, sowie die Entschlossenheit zu letztem Einsatz. Es wird noch sehr viel Zeit, Aufklärungsarbeit und gemeinsamer Erlebnisse bedürfen, bis diese Kräfte die persönlichen und nationalen Egoismen überwunden haben werden.

Bei einer Vereinigung mit dem Zweck, wirtschaftliche Vorteile zu erzielen, ist die Gefahr viel grösser, dass sich ein Machtblock bildet, der die Souveränität der Glieder ernstlich gefährdet. Ein solcher Block wächst gewissermassen von selber, nämlich «aus zwingenden wirtschaftlichen Notwendigkeiten», die die Mächte der Wirtschaft selber durch Propaganda züchten; und er wächst ohne öffentliche Entscheidungen, ohne dass Opfer gebracht werden müssten, wobei er sich aus der Gebundenheit des Publikums an eine sich stets steigernde Prosperität nährt. Die Momente des Monumentalen, Faszinierenden, Anonymen, Autonomen sind hier sehr stark und verbinden sich mit utopischen Hoffnungen auf eine bessere Welt mit Vollbeschäftigung, hohen Löhnen, weiten Wirk- und Genussmöglichkeiten, Freiheit von Nöten, Sorgen und Problemen.

Vom menschlichen Standpunkt aus haben wir also Ursache, ernste Bedenken anzumelden. Das selbe gilt aber auch vom Standpunkt des Ingenieurs aus. Denn unsere technische Berufsarbeit soll dem Menschen und der Menschlichkeit dienen. Ihr Sinn erfüllt sich nicht im Produzieren einer Ueberfülle von materiellen Mitteln, im Erschliessen immer neuer Möglichkeiten, im grenzenlosen Steigern der technischen Perfektion. Ihr Sinn liegt, wie ich hier schon mehrmals ausgeführt habe, in der Menschwerdung der Schaffenden. Und dazu braucht es nicht nur einen massvollen materiellen Wohlstand, sondern vor allem auch die Auseinandersetzung mit *allen* Seiten des Lebens, den positiven *und* den negativen, und das Hindurchreifen zu Ganzheit und Weisheit. In all unserem Tun und Lassen muss diese eigentliche Sinngebung spürbar sein, soll unser Leben und Schaffen nicht in Sinnlosigkeit sich selber zerstören.

In der Diskussion über die Wünschbarkeit eines Vereinigten Europa ist der Standpunkt des Europäers von zentraler Bedeutung. Damit meine ich die Frage nach den Aufgaben, die Europa seiner historischen Bestimmung und den ihm innewohnenden Werten und Möglichkeiten gemäss im Rahmen der menschlichen Gesellschaft gestellt sind. Einiges darüber habe ich im Aufsatz «Die Antwort der Ingenieure Europas» in Nr. 40 der SBZ 1956 gesagt. Diese Aufgaben liegen nicht im Bereiche einer Fachrichtung oder eines besondern Berufsstandes; sie bestehen grundsätzlich, ich wiederhole, in der Menschwerdung der Europäer. Alles andere ergibt sich aus diesem einen, niemals aber ohne es.

Der Europäer muss nicht à tout prix einen technischen, wirtschaftlichen, politischen oder militärischen Rückstand aufholen. Er muss nicht tun, was andere tun, nicht stark sein, wo andere stark sind. Er muss nur das eine sein: Europäer, und er muss nur das Eine tun: Europäer werden. Das ist es, was die Welt von ihm erwartet, wessen sie am meisten bedarf, was nur er ihr geben kann und wodurch er sich für sie unentbehrlich macht. Die menschliche Gesellschaft muss spüren, dass sie nur *mit* Europa leben kann, dass sie ohne Europa verloren ist.

Wir glauben nicht, dass der integrale Prozess der Menschwerdung ein Vereinigtes Europa voraussetzt; es dürfte ihm eher hinderlich sein. Wir glauben auch nicht, dass die Völker Europas heute zu solcher Vereinigung innerlich reif sind. Solange sie nur Vorteile im einzelnen erwarten und keine gemeinsamen Aufgaben an einem grösseren Ganzen sehen, kann man nicht von innerer Reife reden. Und schliesslich glauben wir nicht, dass es den Staatsmännern Europas gelingen werde, die Einigung bald zu vollziehen. Wenn in den Völkern nur äussere Zweckmässigkeiten und keine tieferen menschlichen Notwendigkeiten als treibende Momente wirksam sind, fehlen die guten, echten und dauerhaften Ideen, die zünden; dagegen hat man aber mit Widerständen und zusätzlichen endlosen Schwierigkeiten zu rechnen, deren Ueberwindung Gewaltmassnahmen nötig machen würde. Und das will man in Europa nicht. Im übrigen bedenke man, dass sich ein Staat nicht wie eine technische Apparatur konstruieren lässt, sondern das Ergebnis eines langen und mühevollen Ringens ist. «Von den furchtbaren Krisen bei der Entstehung des Staates, von dem, was er ursprünglich gekostet hat», mag man sich etwa aus den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» Jacob Burckhardts ein Bild machen, womöglich bevor man mit dem Feuer zu spielen beginnt.

Schliesslich gibt es in dieser Frage wenn nicht eine schweizerische Meinung, so doch einen schweizerischen Standpunkt. Und da ist noch heute gültig, was Jacob Burckhardt 1868 schrieb: «Der Kleinstaat ist vorhanden, damit ein Fleck auf der Welt sei, wo die grösstmögliche Quote der Staatsangehörigen Bürger im vollen Sinne sind ... Denn der Kleinstaat hat überhaupt nichts als die wirkliche tatsächliche Freiheit, wodurch er die gewaltigen Vorteile des Grosstaates, selbst dessen Macht, ideal völlig aufwiegt.» Und diese so blutig erkämpfte Freiheit, die zu wahren und lebendig zu halten recht eigentlich zur menschlichen Mission unseres Kleinstaates gehört, werden wir niemals um ein Linsengericht preisgeben!

*

Zusammenfassung

Programmgemäss ist an der Zürcher Tagung der FEANI das Thema «Der Ingenieur und Europa» auf der Grundlage eines Vereinigten Europa behandelt worden. Man hat die gesamteuropäische Frage nicht erörtert, wie diese Vereinigung zu vollziehen sei, aus welchen innern Notwendigkeiten sie

sich durchsetzen und an welchen Aufgaben sie sich lebendig erhalten werde. Man hat also ohne Grundlagenforschung konstruiert und man hat demzufolge teilweise sehr weit ins Blaue hinaus konstruiert: Man hat Forderungen gestellt und Erwartungen formuliert, aber man hat sich sehr wenig Rechenschaft über die tatsächlichen Erfüllungsmöglichkeiten gegeben, die heute in Europa bestehen, sowie über die Aufgaben, die dem Europäer im Rahmen der Gesamtheit der menschlichen Gesellschaft gestellt sind.

Man knüpft offensichtlich grosse Erwartungen an eine umfassende, bis ins einzelne geregelte Organisation. Doch ist zu bedenken, dass man damit nur einen rationalen Mechanismus, aber keinen lebensvollen Organismus schafft. Soll das Vereinigte Europa eine gesunde, dauerhafte und sinnvolle Lebensform von selbständigen, verantwortungsbewussten Menschen werden, so muss es aus europäischem Geist heraus reifen. Diesen gilt es vor allem zu pflegen. Und in dieser Pflege, die durch Jahrhunderte geleistet werden muss, dürfte die FEANI das fruchtbarste Feld ihrer Tätigkeit finden.

A. Ostertag

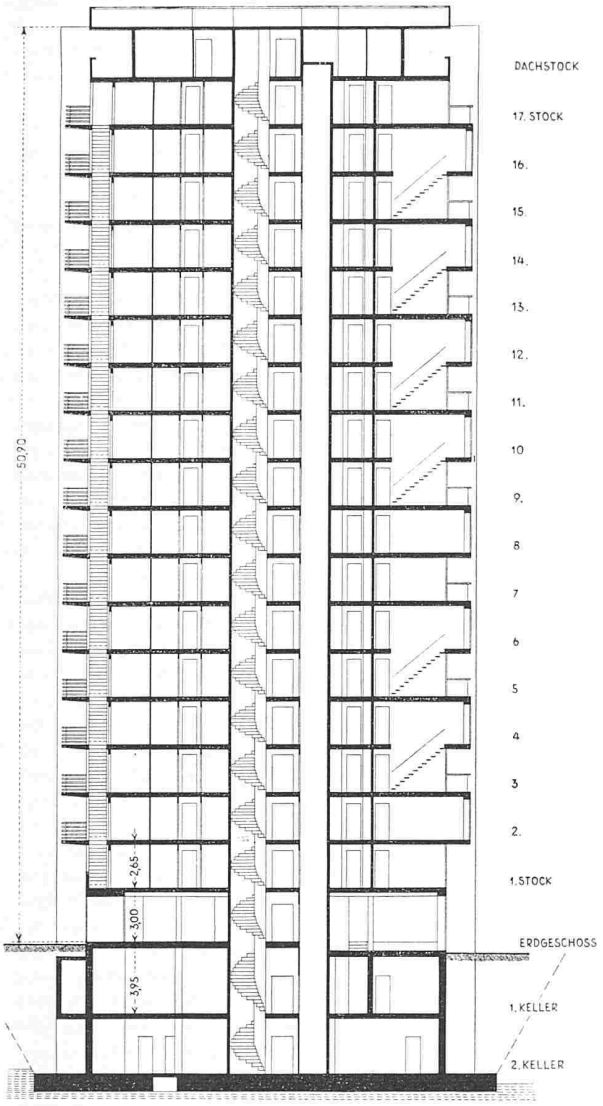
Das Schwesternhaus zum Kantonsspital Zürich

DK 725.518:361.081.42

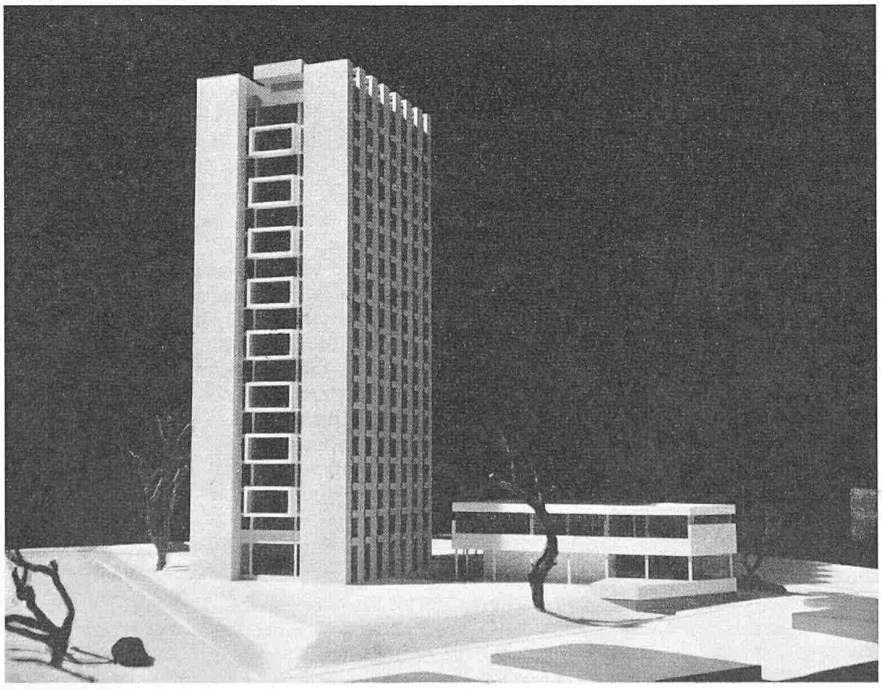
Architekt **Jakob Zweifel**, Zürich und Glarus

Mit der Annahme des Hochhausparagraphen als Ergänzung des zürcherischen Baugesetzes und mit der Bewilligung des Baukredites steht das Projekt für das Schwesternhaus zum Kantonsspital Zürich kurz vor der Ausführung. Der «Plattengarten», der mit einer würdigen, vom bauleitenden Architekten veranstalteten und bezahlten Abschiedsfeier dem Abbruch geweiht worden war, steht nicht mehr. Verklungen sind Kommersgesang, verhallt Rapier- und Sporenklang! Eine tiefe Baugrube gähnt ins Leere, neue Zeiten ankündend.

In den nächsten Monaten werden die Bauarbeiten vor sich gehen dürfen. Die städtebaulichen Belange sind abgeklärt; die Umgebung ist studiert; das Bauprofil, welches mit Pfeilen die Bauhöhe andeutet, ist eingezogen worden; die Einsprachen sind behandelt. Endlich liegt auch die Baubewilligung vor. Wollte man, so könnte man über den Werdegang des Projektes vom Wettbewerb [1]) bis zur Ausführung ein ganzes Buch schreiben, denn ausser den organisatorischen tauchten alle mit dem Hochhaus zusammenhängenden Fragen nach und nach auf. Da es sich aber um einen Bau der Oeffentlichkeit handelt und nicht um ein privates Bauvorhaben, lohnt es sich kaum, auf alle Einzelheiten einzutreten, denn quod licet jovi, non licet bovi ...



Längsschnitt 1 : 400 durch das Schwestern-Hochhaus



Modellbild aus Süden

Wir freuen uns nun, dass der lange Leidensweg beendet ist; wir sehen auch ein, dass der Bau endlich erstellt werden soll, denn den Schwestern des Kantonsspitals sind die angenehmen Wohnungen von Herzen zu gönnen.

Die Fundamentplatte des Hochhauses ruht auf dem Molassefels. Der Hochbau wird als Eisenbetonskelettbau konstruiert. Die breiten Fassadenpfeiler sind in Sichtbeton, die Decken in massivem Beton ausgebildet. Die Aussenwandisolation ist von aussen nach innen wie folgt zusammengesetzt: 3 cm Kork — Dampfsperre — 1 cm Kork — Grundputz — Weissputz. Die Radiatorenheizung wird über die Hauptzentrale des Kantonsspitals vom Fernheizwerk gespiesen. Für die Belieferung der sanitären Installationen mit Wasser müssen zwei Druckstufen eingebaut werden.

Die Grundrisse auf S. 707 orientieren vollständig über die Organisation des Hochhauses, indem die mit geraden Zahlen bezeichneten Geschosse von den gezeigten ungraden ausschliesslich darin abweichen, dass der Boden des Aufenthaltsraumes bei der internen Verbin-

[1]) Dargestellt in SBZ 1952, Nr. 31 und 32, S. 439 und 456.